LEKTION DREI

Identität

Erkenne dich selbst. Sokrates' zeitlose Weisheit hallt auch nach Jahrhunderten noch nach und spiegelt ein grundlegendes Bedürfnis menschlicher Existenz wider: sich selbst als Individuum wahrzunehmen, die Verbindung zu anderen zu erkennen und den eigenen Beitrag in der menschlichen Geschichte zu verstehen. Diese Worte haben eine besondere Bedeutung für Fotografen und Künstler. Die meisten Fotografen arbeiten anfangs nur für sich, zur eigenen Freude und um Erfahrungen zu sammeln. Trotzdem haben sie stets ein Auge auf ihr Publikum – auf diejenigen, mit denen sie kommunizieren.

Bei der Arbeit mit der Kamera drängen sich quasi sofort zwei Fragen auf: Was haben Sie zu sagen, das aus Ihrem individuellen Hintergrund und Ihrer Lebenserfahrung erwächst? Und: Welches ist Ihr Stil, Ihre Ausdrucksweise, was stellen *Sie* sich vor? Ich bin der Überzeugung, dass es in jedem Menschen einen Ort gibt, wo das Geniale lebt – einen Bereich, in dem er sich auszeichnen und unter den richtigen Umständen einen herausragenden Beitrag leisten kann. Ich erkenne auch an, dass kulturelle Einflüsse und die Leistungen anderer das Rückgrat der eigenen Entdeckungen bilden. Die Herausforderung für den Fotografen besteht darin, das zu finden, was im Kontext der Zeit, in der er lebt, individuell authentisch und bedeutungsvoll ist. Schließlich kann man Fotografien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht imitieren und sie dann als eigenes Werk bezeichnen; zudem lebt man nicht unter den gleichen gesellschaftlichen Bedingungen wie jene frühen Entdecker des Mediums. Alle früheren Epochen haben einen jeweils eigenen künstlerischen Ausdruck hervorgebracht und wir müssen unserer Zeit eine Stimme geben. Ihre Aufgabe ist klar: Suchen Sie die Art des Sehens, die aus Ihrer eigenen unnachahmlichen Erfahrung erwächst und die großen Themen und Sorgen der Moderne oder einer bestimmten Subkultur widerspiegelt. In den Künsten kann dies auf folgende Frage heruntergebrochen werden: Welcher Aufgabe weihen Sie sich, um sich und anderen Fülle und Bedeutung zu bringen? Eine Aufgabe, die Sie und nur Sie erfüllen können?

Gegenüber: Die Menschen in Hawaii vertreten die Ansicht, dass ihre Identität mit ihrer Abstammung in Zusammenhang steht. Einer meiner Schüler machte ein Projekt über seine hier ansässige ***'ohana*** *(Familie), die japanische und amerikanische Wurzeln hat. Hier abgebildet sind seine Mutter und Tante. Das Wohnzimmer blieb seit 1940 weitgehend unverändert. Die abgebildete Uhr blieb am Morgen des 7. Dezember 1941 um 8:50 Uhr für immer stehen – verursacht durch die Explosionen der Bomben und der Flugabwehr in Pearl Harbor. Fotos © Jon Shimizu*

Damit Ihre Arbeit kraft- und wirkungsvoll ist, sollten Sie dort einsteigen, wo Sie über Wissen verfügen. Ihre eigene Lebenserfahrung kann Ihren Bildern Leidenschaft und Geltung geben. Die einzigartige Mischung Ihrer Interessen und Erfahrungen macht das aus, was Sie anderen anzubieten haben. Aufrichtigkeit und Authentizität werden dabei zum Ausgangspunkt. Vergessen Sie jedes Bild, das Sie jemals gesehen haben. Setzen Sie alles auf null zurück. Nachdem Sie die oberflächliche Schicht mit Bildern, die Ihr Denken stören, beseitigt haben, finden Sie heraus, welches Thema Sie interessiert. Lieben Sie Ihre Familie? Die Natur? Kunst oder Wissenschaft? Haben Sie eine Leidenschaft für soziale oder kulturelle Dynamiken? Haben Sie Traumata oder Missbrauch erlitten? Ob Sie sich mit dem Glück oder dem Unglück einlassen: Beides kann sich für Künstler als guter Einstieg erweisen. Oder orientieren Sie sich vielleicht eher an grundlegenden Aspekten von Identität: Rasse, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit, sozialem Status und religiösen oder politischen Überzeugungen? Vielleicht möchten Sie sich auch die ganz individuellen Aspekte Ihres Menschseins genauer ansehen: Ihre psychologische Dynamik, zwischenmenschliche Beziehungen oder den Prozess Ihrer inneren Selbstwerdung? Zu all diesen Aspekten wurden und werden fabelhafte Fotos gemacht.

Solange ich mich erinnern kann, habe ich in Einklang mit der Natur gelebt. Mein Vater nahm meine Brüder und mich jede Woche auf Spaziergänge in den Wald mit. In der Natur fühlte ich mich glücklich und zu Hause. Manchmal fanden wir Pfeilspitzen von Indianern, die einst im Nordosten Ohios gelebt haben. Wir lebten in der Nähe eines breiten, uralten Pfads, der »Portage« genannt wird. Hier gingen die Indianer – ihre Kanus auf dem Rücken tragend – die sieben Meilen zwischen den Flüssen Cuyahoga und Tuscarawas zu Fuß. Ich war fasziniert von den Artefakten, die die damaligen Hüter des Landes zurückgelassen hatten. Bis zum heutigen Tag empfinde ich eine tiefe Liebe zur Natur und habe viele Fotos zum Thema »Kulturlandschaft« gemacht, die sich mit der Frage auseinandersetzen, wie wir Menschen den Planeten, auf dem wir leben, verändert und ausgebeutet haben. Diese Bilder entstehen aus einer tiefen Verbundenheit mit der natürlichen Welt, die ich als heilig erachte, und aus Protest gegen die Eingriffe des modernen Menschen.

Beginnen Sie am Ort Ihres Lebensmittelpunkts. Erzählen Sie die Geschichten, die Sie kennen. Für weltenbummelnde Fotojournalisten ist der gesamte Planet die Heimat. Sie sind ausgebildete Reporter, arbeiten oft mit leidenschaftlich recherchierenden Autoren zusammen und haben Zugang zu Abläufen hinter den Kulissen und zu Insiderwissen. Wer ständig unterwegs ist, neigt dazu, nur an der Oberfläche zu kratzen – solche Leute bleiben nur selten lange genug an einem Ort, um das Umfeld zu erfassen, das richtige Licht zu finden und das Motiv in einen sinnvollen Kontext zu stellen. Sie bevorzugen oft das Exotische und ihre Bilder können wie aufgespießte Schmetterlinge wirken. Wenn Sie mit der Kamera an einen Ort reisen, den Sie noch nicht kennen, dann versuchen Sie, ihm mit Respekt und Kompetenz zu begegnen. Ein prominenter Hawaiianer hat folgende Bitte an alle gerichtet, die unsere Inseln bereisen: »Machen Sie Ihre Hausaufgaben!« Machen Sie sich mit Kultur und Verhaltensregeln des unbe-

***My Childhood Bedroom**, © Franco Salmoiraghi*

kannten Orts vertraut. Nehmen Sie Kontakt mit den Menschen vor Ort nicht nur deswegen auf, weil Sie ein gutes Foto wollen. Seien Sie achtsam an heiligen Orten und beachten Sie die Gepflogenheiten in Sachen Fotografie. Tasten Sie sich langsam voran und lernen Sie mithilfe Ihrer Kamera.

Einfühlsame Fotografen tauchen in einen Ort oder eine Kultur ein, verbringen dort viel Zeit (d. h. Wochen oder Monate) und führen ihre Recherchen respektvoll und mit Bescheidenheit durch. Sie wollen lernen und nicht damit beeindrucken, wo sie schon überall waren und was sie dort gesehen haben. Ihr Zuhause kann die Welt, Ihren Wohnort oder Ihr direktes Umfeld umfassen, wo auch immer Sie es finden. Bei sich anzukommen, ist die größte Leistung überhaupt – und gewiss das Motiv, das man am besten kennt.

Ein guter Freund von mir, der Fotograf Franco Salmoiraghi, pflegte seine kranke Mutter und war deswegen monatelang an sein Elternhaus gebunden. Dabei entstanden eine Reihe meiner Einschätzung nach herausragender Fotoserien. Er beschrieb eine dieser Serien als »Fotos über das Nichts«. Diese Aufnahmen sind karg, ohne dominierenden Inhalt. Sie zeigen den Winterhimmel, einsame Bäume ohne Blätter und die unscheinbaren Häuser des Mittleren Westens, auf die man bei langsamen Spaziergängen durch die Gegend stößt, in der er aufgewachsen ist. Eine besonders berührende Fotografie zeigt sein Kinderbett und die leere Wand dahinter, an der nur ein einziger Gegenstand zu sehen ist: ein Bild des Jesuskinds. Das Bild wurde mit einer Plastikkamera aufgenommen und ist durchdrungen von weichem und verschwommenem Licht, das Erinnerungen und Nostalgie suggeriert. Eine weitere Serie intimer Porträts seiner Mutter zeigt ihren Kampf gegen die Demenz. Ihre klaren Augen und ihre schöne, faltige und doch weiche Haut täuschen über ihren nachlassenden Geist hinweg. Diese Fotografien beziehen ihre Kraft aus ihrer Unaufdringlichkeit. Die letzte Serie, die in dieser Zeit unter dem Titel »Regarding Death« (dt. »Den Tod betreffend«) entstanden ist, ist sicherlich die stärkste. Sie umfasst metaphorische Aufnahmen zum Tod und unausgesprochene Fragen zu den Themen Zeit und Erinnerung, Identität und den Glauben an das Jenseits. Alle drei Fotoserien entstanden in einem ganz gewöhnlichen, intimen Umfeld. Sie sprechen von sehr persönlichen und doch universellen Themen wie Kindheit und Familie und haben etwas Unerklärliches und Gefühlvolles, das einen nicht loslässt.

Der beste Rat, den ich Ihnen geben kann, lautet: Folgen Sie Ihren Interessen, Ihrer Begeisterung, Ihrer Leidenschaft – und legen Sie einfach los. Glauben Sie nicht, Sie müssten sich an Orte begeben, die andere als »gute« Fotomotive ausgemacht haben. Fotos, die an solchen Orten entstehen, strotzen nur allzu oft vor konventionellen Klischees. Seien Sie authentisch. Fotografieren Sie Motive oder Themen, die Ihnen wichtig sind, die Sie herausfordern und Ihr künstlerisches Vorankommen befeuern. Betrachten Sie die Welt mit kritischem Blick. Welche Themen tauchen an der Oberfläche Ihrer Wahrnehmung auf? Das ist immer ein guter Anfang. Ich lasse mich häufig von den folgenden Zeilen eines Gedichts von Rūmī inspirieren: »Lass dich still von der eigentümlichen Kraft dessen anziehen, was du wirklich liebst. Es wird dich nicht in die Irre führen.«

Stil und Authentizität

Fotografien sind Ausdrucksformen ihres Schöpfers mit hohem Wiedererkennungswert. Schüler fragen oft: Wie finde ich meinen Stil? Es gibt zahllose Foto- und Schreibworkshops, mit deren Hilfe Sie Ihre fotografische Idee oder Ihre Stimme finden können. Entspannen Sie sich. Sie haben bereits einen eigenen Stil und eine Vision. Ein individueller Stil ist weder etwas Unangreifbares noch eine Spielerei, die Sie sich zurechtbasteln. Ihr Stil wird von allem verströmt, was Sie sind. Er ist ein natürlicher Aus-

Motel, Virginia, Beautiful Boy, 2015*, © Lissa Rivera*

druck Ihrer Identität und Ihres Seins. Im Laufe der Arbeit als Fotograf entwickelt sich Ihr Stil ganz von selbst. Er ist eine einzigartige Mischung Ihrer Motivwahl in Kombination mit der von Ihnen verwendeten Bildsprache – also wie Sie Bildausschnitte festlegen sowie Farben und Licht verwenden. Er ist organisch und wächst mit Ihrer Entfaltung als Fotograf. Wenn Sie versuchen, sich Ihren Stil zu erarbeiten, dann kann er erzwungen und unnatürlich wirken. Lassen Sie das lieber bleiben und folgen Sie besser Ihrer natürlichen Begeisterung und Ihren Vorlieben.

Ich erkenne den Keim der Einzigartigkeit in der Arbeit eines Schülers fast augenblicklich. Wenn ich ganz genau hinsehe, sind meist jede Menge Anhaltspunkte vorhanden. Wie beim gesprochenen Wort kommunizieren Ton und Kadenz eines Bilds ebenso wie der Inhalt. Farbbeziehungen, Gestalten und Formen sowie eine zugrunde liegende inhaltliche Ausrichtung schaffen eine implizite Bedeutung. Im zweiten, spätestens aber im dritten Kurs ist sofort ersichtlich, welche Fotos von welchem Schüler stammen. Ein Teil ihrer *Identität* zeigt sich in der visuellen Gestaltung ihrer Bilder, während ihr individuelles Wesen und ihr authentisches *Sein* auf geheimnisvolle Weise durch den sichtbaren Inhalt ihrer Arbeit hindurchschimmern.

Identität entsteht aus allem, was Sie sind, Ihrem individuellen Hintergrund und Ihren Erfahrungen. Ihre Entwicklung findet automatisch im Zuge Ihrer Sozialisation und Konditionierung statt und formt Ihre Persönlichkeit. Identität und Stil sind mitei-

nander verbunden. Umgekehrt formt das Sein die Grundfesten Ihrer fotografischen Vorstellung und ist abhängig von Ihrem Wesen. Wie Sie die Welt sehen, wird durch Ihre Konditionierung beeinflusst, aber auch dadurch, wer Sie sind – mit Blick auf Spiritualität, Abstammung und Tiefenpsychologie. Eine fotografische Vorstellung – oder »Vision« – ist etwas, das aufgedeckt werden will. Sie ist der natürlichste Teil dessen, was Sie als Fotograf sind.

Beim Betrachten der Arbeiten meiner Schüler erkenne ich oft, wer oder was sie beeinflusst. Sie ahmen unbewusst ganz bestimmte Fotos, einen speziellen Look nach. Die meisten derartigen Einflüsse sind kultureller Art: Es ist das, was sie in Büchern, Zeitschriften, online und in den Medien sehen. Von Zeit zu Zeit jedoch tauchen bestimmte Bilder auf, bei denen Authentizität zu spüren ist: Bilder, die von der eigenen Wahrheit sprechen – und nicht von einer konditionierten Sichtweise. Diese Bilder haben eine andere Würze: Sie fühlen sich echt an. Sie sind maßgeblich. Solche Bilder fühlen sich an, als wäre der Fotograf in seinen natürlichen Zustand des Seins und Sehens vorgedrungen. Gute Fotografen können diese Unschuld des Auges mit ihrem Erfahrungsschatz und ihren Fertigkeiten verbinden.

Wenn es um das grundlegende Gleichgewicht geht, das der Zen-Schüler anstrebt, spricht die Lehre von der Zweiheit von *Sein und Leere*. Ein kleines Kind ist leer, ohne Wissen und Konditionierung, aber angefüllt mit seinem Wesen. Diese Kinder betrachten die Welt mit einer Unschuld, die natürlich und makellos ist. Und doch haben sie bestimmte Vorlieben. Wenn ein Kind dann an Wissen und Erfahrung gewinnt, wird das Denken des Anfängers bald von konditionierten Reaktionen und der Sozialisation überlagert. Etwas geht verloren, aber etwas anderes wird gewonnen. Der Geist des Anfängers ist frisch und klar und authentisch, doch Wissen verleiht Kraft und ist im Leben wie in der Fotografie notwendig. Wissen und Leere können abwechselnd und dynamisch integriert werden, so wie die linke und rechte Gehirnhälfte reibungslos zusammenarbeiten und jeweils die ihren spezifischen Fähigkeiten zugeordneten Aufgaben erfüllen. Viele Fotografen möchten ein frisches, unschuldiges und spontanes Auge mit dem gesammelten Wissen und Können des erwachsenen Denkens verbinden. Durch die Kamera können Sie authentisch, mit Ihren natürlichsten Impulsen und Vorlieben, darüber sprechen, was Sie über die Welt gelernt haben. Sie können Fertigkeiten und Kenntnisse in der Fotografie erwerben und trotzdem Ihren natürlichen Vorlieben und den üppigen und authentischen Funken der Erkenntnis folgen.

Es liegt eine Form tiefen Wissens in dem, was Sie anzieht.

Streben Sie danach, frei und leer zu sein. Sie werden dann feststellen, dass beides – Freiheit und Leere – erlernt werden muss. Wenn Sie hinter der Kamera stehen, erlauben Sie sich, sich der Welt auf unbefangene und instinktive Weise zu nähern. Stellen Sie Ihre tiefsten Überzeugungen und Haltungen vorübergehend irgendwo in Ihrem Hinterkopf ab – sie werden gewiss nicht weggehen. Sie können sie ruhig beiseitelegen, ohne den Wert des mit ihnen verbundenen Wissens zu verlieren. Gehen Sie aufgeschlossen an Ihr Motiv heran. Der Geist kann vorübergehend klar sein. Die Unschuld

des Auges ist wie ein Diamant, der aufsaugt und reflektiert, was er sieht. Die Färbung dieses Diamanten mit Ihren Überzeugungen wird zweifelsohne zum Teil seiner Reflexion. Versuchen Sie, so natürlich und spontan wie möglich zu sein. Seien Sie fröhlich. Machen Sie einfach Bilder und geben Sie sich den natürlichen Impulsen hin. Es liegt eine Form tiefen Wissens in dem, was Sie anzieht. Trauen Sie Ihrer Wahrnehmung und lassen Sie sich vom Widerhall der Dinge führen, den Sie in sich spüren. Welche visuellen Eindrücke finden in Ihnen einen starken Widerhall? Folgen Sie dem Weg dieses Widerhalls, statt angestrengt kreativ sein zu wollen. Lassen Sie sich in Ruhe.

Betrachten Sie später Ihre Fotos. Welche Bilder raunen Ihnen ständig etwas zu von einem Ort jenseits des Ichs? Welche Fotos fühlen sich wirklich wie die Ihren an? Legen Sie diese in einem speziellen Ordner ab. Ich habe in meinem Leben als Fotograf jede Menge themenorientierte Portfolios gemacht. In jeder Serie gibt es vielleicht zwei oder drei Aufnahmen, die ins Auge fallen und die deswegen noch heute in meinem Portfolio sind. Studieren Sie diese Bilder mit kritischem Blick. Sie werden bestimmte Tendenzen zu Themen, wiederkehrende Formen und Qualitäten, besondere Farb- und Tonalitätsverhältnisse und ähnliche, sich wiederholende Metaphern finden. Sie alle spiegeln Ihre authentische Vision wider und entwickeln sich im Laufe der Zeit in Ihrer Arbeit weiter.

»Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, wir sehen sie so, wie wir sind.« Anaïs Nin
***SFMOMA**, David Ulrich (Skulptur: **Geometric Apple Core, 1991**, © Claes Oldenburg und Coosje van Bruggen)*

1 + 1 = ∞

Seit den 1960er-Jahren beschäftigt sich die Forschung intensiv mit dem Bereich der Kreativität. Kreativität gedeiht in einer synergistischen Umgebung und die dialektische Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen ist ein wesentliches Merkmal dieser Forschung. Ich habe immer wieder festgestellt, welch unschätzbaren Wert andere Menschen im kreativen Prozess haben. Identität und persönliche Visionen lassen sich nur in der Beziehung zu anderen und zu der Kultur finden, der Sie angehören. Ihre Identität als Person und als Fotograf bildet sich als Antwort auf die Welt und auf Ihre Erfahrungen heraus. Ihre Beiträge stehen immer im Dialog mit den Leistungen anderer. Niemand ist völlig für sich.

Noch nie war es so einfach, Inspiration zu finden. Die Zugänglichkeit öffentlicher Bibliotheken, der rasante Aufstieg der Internetkultur, die Beliebtheit von Fotobüchern und die hohe Sichtbarkeit der Fotografie in allen Medien ermöglichen es heutzutage, Bilder der besten Fotografen aus aller Welt zu sehen. Meiner Erfahrung nach belebt das Recherchieren wirklich guter Fotografen und Bilder den Geist und kann zudem unglaublich spannend sein und Spaß machen.

Immer wenn Sie auf markante Bilder oder eine bemerkenswerte Annäherung an das Medium stoßen, lernen Sie zu »klauen«. Wie das Künstler nun einmal tun. Selbstverständlich dürfen Sie Ideen anderer kostenfrei aufgreifen. Und Sie sollten nicht zögern, dies zu tun. In den USA und Deutschland dürfen Ideen und Methoden niemandem gehören. Laut Urheberrecht sind nur die Werke selbst rechtlich geschützt. So können Konzepte gedeihen und sich entwickeln. Inspiration und Einflüsse werden frei zwischen den Künstlern ausgetauscht und können Ihre Arbeit in vielerlei Hinsicht mitgestalten. Zunächst können Sie lernen, wie Künstler im kreativen Prozess nach Exzellenz streben. So hat Ansel Adams das Negativ seines legendären Bilds »Moonrise, Hernandez, New Mexico« vierzig Jahre lang immer wieder neu ausbelichtet, um einen lebendigen, ausdrucksstarken Abzug zu schaffen. Es ist sehr lehrreich, die Entwicklung der Töne und Werte dieser Abzüge auf dem Weg zu Adams' letztem, dramatischem Meisterwerk zu sehen. Edward Weston machte eine ganze Woche lang Aufnahmen einer grünen Paprika, weil er befürchtete, dass sie verfaulen würde, bevor er die sinnliche Perfektion von »Pepper #30, 1930« erkannte. Die in Marokko geborene Fotografin Lalla Essaydi hat mich kürzlich inspiriert, indem sie mir Porträts arabischer Frauen zeigte, die sie mühsam mit Kalligrafien überschrieben hatte. Bei den Texten handelt es sich um Fragmente von Gesprächen, die sie mit ihren Modellen über die Themen Identität und Repression von Frauen in arabischen Gesellschaften führte. Die Fertigstellung Ihrer feinen Kalligrafien nimmt Tage oder Wochen in Anspruch, und der Scharfsinn, mit dem sie ihr Ziel verfolgt, ist enorm. Alles, was in der Kunst mühelos erscheint, ist meist nichts anderes als eine große Illusion.

Zweitens erwachsen Inhalte und Bedeutung Ihrer Arbeit direkt aus den Einflüssen der Zeit, in der Sie leben. Kultur und aktuelle Ereignisse setzen sich in der Fotografie in

Metaphern um – ob bewusst oder unbewusst. Die globale Kultur ist stets verfügbar. Tag für Tag zieren Fotografen aus aller Welt meinen Computerbildschirm. Fotobücher aus Garagenverkäufen, Bibliotheken und Buchhandlungen finden ihren Weg in meine Bibliothek. Suchen Sie nach Fotografen, deren Arbeit bei Ihnen auf einer tieferen Ebene eine Saite anschlägt. Studieren Sie ihre Arbeiten. Verinnerlichen Sie sie. Setzen Sie sich mit ihnen auseinander. Aus einer solchen Aneignung erwächst Ihre individuelle Seh- und Arbeitsweise.

Drittens schließlich: Suchen Sie nach Menschen, zu denen Sie kompatibel sind – Freunde, Mentoren oder andere Fotografen –, mit denen Sie sich über Ihre Ideen, Ihre Fotos und Ihre Ziele austauschen können. Kollektive Intelligenz entsteht durch Synergie und hat eine viel größere Kraft als das, was Sie ganz alleine erreichen können. In der Arbeit mit anderen gelangen Sie zu vielen persönlichen und gemeinsamen Entdeckungen. Der Input anderer Menschen und der Austausch mit ihnen können viele Formen annehmen: Fotoclubs, Künstlergruppen, gemeinsame Projekte, informeller Austausch von Bildern, Instagram und Social Media sowie interaktive Diskussionen auf Websites und Blogs.

Zusammenarbeit und Teamwork sind in vielen Kunstsparten üblich, seien es Theater, Film, Tanz oder Musik. In der bildenden Kunst und der Literatur wird Einsamkeit oft als Voraussetzung angesehen. Über seine Erfahrungen bei der Arbeit an seiner Autobiographie »Chronicles« schreibt etwa Bob Dylan: »Auf dass wir niemals vergessen mögen, dass wir nicht leben, wenn wir schreiben. Wie sagt man immer? Der Glanz des Alleinseins? Ich finde das gar nicht so glanzvoll.«

Dylan stellt eine Grundhaltung infrage, die den bildenden Künsten, dem Schreiben von Literatur, dem Komponieren von Musik und vielen wissenschaftlichen oder akademischen Forschungen zugrunde liegt: dass sich Künstler oder Wissenschaftler, oft am Rande der Gesellschaft, still in ihre einsamen Höhlen zurückziehen, um ihre Inspiration und Eingebungen zu empfangen oder die Qualen der Arbeit und die nachfolgende Geburt ihrer Schöpfungen zu erleiden. Es stimmt schon: Manchmal ist der kreative Prozess gleichermaßen durch Freude und unvermeidliches Leid gekennzeichnet. Künstler wie wir erkennen die beinahe universelle Wahrheit in dieser Gleichung. Fotografen sehnen sich oft nach einer anderen Balance zwischen dem Eingehen von Beziehungen und der Einsamkeit. Erst stehen sie im intensiven Austausch mit der Welt, dann ziehen sie sich in die stille Konzentration des Digitallabors oder der Dunkelkammer zurück. Musiker brauchen Zeit und Raum in ihrem geschäftigen Leben, um ihre Kompositionen zu verfeinern, Maler und Bildhauer müssen ihr Handwerk weiterentwickeln und Schriftsteller versuchen, Kontakt mit ihrem Geist und ihrem Herzen aufzunehmen, indem sie sich stundenlang auf einen Stuhl setzen. In unserem stürmisch-aktiven Leben ist es für die meisten von uns schwierig, Einsamkeit zu finden und die Zeit abzuzweigen, die nötig ist, um sich mit den tieferen Nischen des Herzens und des Geistes zu verbinden.

Wir können die Kraft des individuellen kreativen Geistes nicht leugnen. Das kartesische Denken, das die Grundlage der westlichen Erziehung bildet, kreist um eine duale Denkweise, die Subjekt und Objekt trennt und das Bewusstsein als individuell und persönlich betrachtet. Wie oft höre ich Fotokünstler über »*meine* Kunst«, »*meine* Fotografie« sprechen! Aber ist diese Haltung restriktiv?

In seinem kürzlich erschienenen Buch »Powers of Two: Finding the Essence of Innovation in Creative Pairs« legt der Autor Joshua Shenk überzeugend dar, dass sich ein neues Modell für Kreativität und Innovation in der Zusammenarbeit von mindestens zwei Menschen finden lässt, die sich gegenseitig inspirieren, stimulieren, in Wettstreit miteinander treten, sich katalysieren und einander bei der Erfüllung ihrer jeweiligen Suche nach dem Verstehen und dem kreativen Potenzial in ihrem jeweiligen Bereich unterstützen. Er begibt sich auf die Suche nach kreativen »Paaren« wie John Lennon und Paul McCartney, Picasso und Matisse, Steve Jobs und Steve Wozniak und vielen anderen. Shenk artikuliert ein viel diskutiertes Thema – dass nämlich die Macht des *Wir* stärker ist als die Macht des *Ich* – und verwendet dazu die folgende Gleichung: $1 + 1 = \infty$. Er findet, dass zwei begabte Menschen, die in enger Zusammenarbeit mit all den daraus resultierenden Harmonien und Konflikten, Synergieeffekten und Streitigkeiten ein größeres Umfeld schaffen, das Entdeckungen und Erleuchtung erlaubt.

Und was macht ein kreatives Paar aus? Shenk meint Folgendes: »Wir erblicken unser erstes bleibendes Thema: Das Herz einer kreativen Verbindung ist die gelungene Verbindung von Vertrautem und Fremdem. Ich stelle mir diese Kombination als sich gegenseitig ergänzend vor. Und angesichts dessen, was ich immer wieder gesehen habe, ist sie der unerlässliche Keim für ein Szenario, in dem zwei Menschen nicht nur einander unterstützen, sondern sich auch erschrecken und ärgern. Am Ende steht das Wagnis einer Arbeit, die keiner von beiden allein zu leisten imstande gewesen wäre. Anders ausgedrückt: Die Individuen in solchen großartigen gegensätzlichen Beziehungen sind sehr unterschiedlich und sich doch sehr ähnlich. Die gleichzeitigen Extreme erzeugen die tiefe Beziehung und die anregende Reibung, die ein kreatives Paar ausmachen.«

Wenn wir uns den Kuss der Muse genauer ansehen – das, was Künstler »Inspiration« und viele andere »Aha-Erlebnis« nennen –, finden wir mehrere Bedingungen, die geradezu zu diesem Kuss einzuladen scheinen. Zunächst sind das erforderliche Wissen und Talent auf einem bestimmten Gebiet zu nennen, verbunden mit monate- oder jahrelanger Arbeit und Experimenten, die zu einem Moment der Offenbarung führen. Zweitens tritt kreative Intelligenz dann auf, wenn der Künstler oder Suchende sich geöffnet hat: Sie scheint dann durch die Risse des gewöhnlichen rationalen Denkens. Drittens – und nicht weniger wichtig als die anderen Gründe: Es gilt einen Dialog mit anderen zu führen, der gleichzeitig kreative Funken und Reibung erzeugt. Picasso und Matisse waren über den jeweils anderen wie auch über seine Arbeit ständig auf dem Laufenden. Beide versuchten sich gegenseitig zu übertreffen und spornten sich einander so zu immer größeren künstlerischen Höchstleistungen an. Doch obwohl sie im

Wettbewerb zueinander standen, hatten beide großen Respekt und Achtung vor den Talenten des anderen. Picasso meinte: »Alles in allem gibt es nur Matisse.« Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts kamen dann die abstrakten Expressionisten zusammen. Sie tranken gemeinsam, forderten sich gegenseitig heraus und trafen sich allnächtlich in der legendären Cedar Tavern.

Wir können unseren Blickwinkel auf Personengruppen ausdehnen. Eine Möglichkeit, die Perspektive zu erweitern, Inspiration zu finden und sowohl funkensprühende Reibung als auch ermutigende Unterstützung zu finden, ist der Besuch von Kursen. In einem gut funktionierenden Fotokurs entsteht durch das Zusammenwirken von Schulungsleiter und Teilnehmern eine anregende Umgebung, die Kreativität und Synergie befeuert. Gruppenkritik und Fragerunden können jedem Einzelnen auf seiner Entdeckungsreise helfen. Oft begegnen sich Menschen auch bei Meet-ups oder bei Treffen von Usergroups, wie es sie in zahlreichen Städten und Gemeinden gibt. Suchen Sie sich einen Kurs oder eine Gruppe. Gründen Sie eine Online-Community, die Unterstützung bietet. Zeigen Sie Ihre Arbeiten. Seien Sie offen für kluge Kritik. Gehen Sie mit Freunden oder Kollegen, die ihr Interesse an der Fotografie teilen, öfter mal einen Kaffee oder ein Bier trinken. Reden Sie über alles Mögliche. Vor allem aber: Öffnen Sie Ihren Geist, hören Sie anderen zu und seien Sie bereit, eigene Fragen, Wünsche und Entdeckungen nachdrücklich zu äußern.

Das sind neue Zeiten. Teilen ist das Wichtigste. Dialog und Interaktion können Ihrer sich entwickelnden Identität als Fotograf ebenso wie Ihrer Arbeit Nahrung geben und Sie anstacheln. Sie nehmen und geben – im großen Lauf von Zeit und Geschichte. Betrachten Sie Bilder von Fotografen und Künstlern und informieren Sie sich in Büchern über sie, studieren Sie Kultur und Geschichte, gehen Sie Ihren leidenschaftlich verfolgten Interessen auf den Grund und bleiben Sie in Kontakt mit dem Geschehen in der Welt. Bedienen Sie sich reichlich aus diesem Fundus. Sofern Sie es noch nicht getan haben, empfehle ich Ihnen ein umfassendes Studium der Fotografie: Bilder, zentrale Ideen und Herangehensweisen an das Medium, die in 175 Jahren von den vielen Vertretern dieser Kunst entwickelt wurden. Die Geschichte der Fotografie ist eine reiche Quelle für Inspiration und Wissen.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne – außer für Sie.

Achten Sie beim Betrachten der Arbeit anderer darauf, ob diese bei Ihnen einen Widerhall in Identität und Wesen verursacht. Was für Oeuvres sprechen Sie direkt an? Welche Werke würden Sie gerne nachahmen? Machen Sie sich noch keine Sorgen um die Frage der Originalität: Sie brauchen nicht danach zu suchen, denn die Originalität wird *Sie* finden. Es gibt nichts Neues unter der Sonne – außer für Sie. Zwar werden Sie von Ihren Einflüssen geprägt, aber wie Sie mit dem Fotografieren umgehen: Das ist ganz allein Ihre Sache.

Kommunikation und Evozierung

Viele Menschen fühlen sich von der Fotografie angesprochen, denn sie ist eines der wichtigsten Kommunikationsmittel des 21. Jahrhunderts. Dies ist sicherlich nicht zu bestreiten. Fotografen kommunizieren durch das, was sie in der Welt sehen. Wir als Gesellschaft haben enorm viel Weltwissen gesammelt, das durch das Auge und das Objektiv des Fotografen gefiltert wurde.

Wie findet diese Kommunikation statt? Fotografien rufen aber auch Vorstellungen hervor. Durch die Bildsprache werden beim Betrachter Gefühle angeregt, Themenkonzepte animieren zum Nachdenken und zu kritischen Reaktionen, und Linien, Formen und Farben aktivieren körperliches Empfinden und setzen Neuronen im Gehirn in Bewegung. Werbetreibende sprechen diese suggestive Sprache fließend. Vielleicht sogar zu fließend. Natürlich wissen wir etwa, dass Models eigentlich nicht so schlank sind und so eine makellose Haut haben, und doch sprechen uns die Bilder in den Zeitschriften auf einer unbewussten Ebene an. Tief im Gehirn formen Neuronen unsere Reaktion auf das, was wir sehen. Für eine Studie in Großbritannien wurde ein Team von Neurowissenschaftlern beauftragt, mit einem MRT-Scanner die Gehirne leidenschaftlicher Apple-Fans zu untersuchen. Hierzu berichtete die BBC: »Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Apple tatsächlich die gleichen Teile des Gehirns stimuliert wie religiöse Bilder bei gläubigen Menschen.« Wie macht das Marketingteam von Apple das? Warum, das wissen wir: um zu verkaufen. Fotografen sind klug beraten, Formen der Kommunikation zu studieren, die wir »Evozierung« nennen können. Moderne Kunstakademien sollten zumindest die Grundlagen der Psychologie und der Sozialwissenschaften sowie der Neurowissenschaften vermitteln, tun dies aber kaum. Wir werden weitgehend im Dunkeln gelassen. Menschen, die Werbung gestalten, lernen die Dynamik der menschlichen Reaktion kennen. Warum tun dies nicht auch die Künstler?

Davon unabhängig haben wir jedoch uns und einander. Wir können mithilfe unserer eigenen Sensibilität testen, welche Reaktionen Bilder hervorrufen. Ich denke oft darüber nach, dass der menschliche Körper auf der ganzen Welt gleich beschaffen ist. Von ihrer körperlichen Verfassung her weisen Menschen – abgesehen von geringfügigen Abweichungen bei Geschlechtshäufigkeit und bei körperlichen Merkmalen – sehr viel mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede auf. Die amerikanische Schriftstellerin und Bürgerrechtlerin Maya Angelou soll in der ersten Stunde jedes neuen Kurses, den sie gab, Folgendes an die Tafel geschrieben haben: »Ich bin ein Mensch. Nichts Menschliches ist mir fremd.« In unserer Gesellschaft und insbesondere innerhalb derselben Generation sprechen wir die gleiche kulturelle Sprache. Marketingprofis nutzen genau diese gemeinsamen Merkmale und die gemeinsame Sprache.

Meine jüngsten fotografischen Arbeiten spiegeln meine große Besorgnis über den Einfluss der Konsumkultur auf die globale, soziale und natürliche Umwelt wider. Befördert und verstärkt durch die Stimmen der Medien und der Werbung, entwürdigt die moderne Kultur selbst die edelsten und erhabensten Aspekte menschlichen Erlebens. Unsere einst hochfliegenden Ideen und Ideale sind nun in aller Munde, werden oft mit einer kühlen, distanzierten und ironischen Haltung behandelt und auf das niedrigstmögliche Niveau gebracht. Ausdrückliche Anspielungen auf Licht und Liebe, Wahrheit und Schönheit durchdringen den Markt, um aus niedrigsten Beweggründen das menschliche Empfinden zu manipulieren. Es ist ein buchstäblich verkehrter Blick auf die Realität. ***Hong Kong #2,*** von ***Samsara****, David Ulrich*

Auch Erfahrungen prägen unser Gehirn jeweils anders und wir können die großen Unterschiede zwischen den Menschen nicht leugnen. Ich möchte Ihnen empfehlen, Ihre Arbeit von mehreren Augenpaaren betrachten zu lassen, damit Sie verstehen, was kommuniziert und evoziert wird. Je mehr Menschen Sie Ihre Arbeit zeigen können, umso besser. Zwar ist die berüchtigte Kunstschulkritik oft vernichtend, doch sie hilft dem Künstler, objektiver zu sehen, was tatsächlich ausgedrückt wird, was funktioniert und was nicht.

Studieren Sie bei ruhiger Verfassung Ihre eigenen Bilder wie auch die anderer Menschen und beobachten Sie sorgfältig die nachfolgenden Merkmale Ihrer Reaktion. Stellen Sie Fragen wie die folgenden: Welche Konzepte werden kommuniziert? Welche Gefühle werden angeregt? Welche Zeichen, Symbole und Metaphern könnten bewusste wie unbewusste Teile des Gehirns beim Betrachter ansprechen? Wie trägt die Komposition zur Bedeutung bei? Rufen Formen, Gestalten und Linien körperliche Empfindungen oder Spannungen hervor? Wie stimulieren Farben, Tonalität und Licht Ihren Körper und Ihre Gefühle? Strahlt das Gesamtbild Harmonie oder Dissonanz aus? Bringt es Sie zum Lachen oder Weinen, ruft es ein Gefühl der Schönheit oder aber der Empörung hervor? Oftmals können kleine und feine Unterschiede in Tonalität und Farbe oder geringfügige Anpassungen des Bildausschnitts große Unterschiede bei der Reaktion bewirken. Das Gleiche gilt für den Inhalt. Was für Sie offensichtlich ist, muss Ihrem Publikum nicht unbedingt klar sein. Denken Sie daran: Zeigen Sie die Dinge, statt sie zu erklären. Die Bedeutung, die Sie ausdrücken möchten, muss *im* Foto zu erkennen sein.

Wie beim Schreiben hilft das Überarbeiten auch in der Fotografie, Ihre Bilder mächtiger zu machen und Bedeutung zu klären. Haben Sie keine Angst, Ihre Werke anderen zu zeigen. Ein vertrauenswürdiges Publikum oder ein sachkundiger Freund ist für einen Fotografen von unschätzbarem Wert. Sammeln Sie Reaktionen. Beobachten Sie, wie Menschen Ihre Bilder lesen. Überarbeiten Sie sie dann am Computer oder machen Sie die Aufnahmen einfach noch mal. Versuchen Sie es. Versuchen Sie es immer wieder. Sie suchen nach etwas, von dem Sie wissen, dass Sie es erkennen werden, wenn es da ist. Nehmen Sie sich alle Zeit, die Sie brauchen, um das zu bekommen, was Sie wollen, sowohl in punkto Kommunikation als auch Evozierung. Ich zeige meine Arbeiten zuerst immer Freunden, denen ich vertraue, bevor ich sie dem Rest der Welt vorlege. Der Mensch hat ein Langzeitgedächtnis. Wenn Sie Arbeiten, die nicht die von Ihnen angestrebte hohe Qualität widerspiegeln, der Öffentlichkeit vorlegen – und sei es nur auf Instagram oder in den sozialen Medien –, dann werden die Leute einen Eindruck Ihres Werks erhalten, der schwer aus der Welt zu schaffen ist.

Auch diese Kapitel werden, wenn ich sie fertig geschrieben habe, von Freunden gelesen, die mir dann Feedback geben. Und das hilft immens. Natürlich ist das schwierig für mein Ego, aber ihre ehrlichen Antworten vermitteln eine Objektivität, die mir oft fehlt, und sie weisen mich in die richtige Richtung: zur Klarheit und Stimmigkeit.

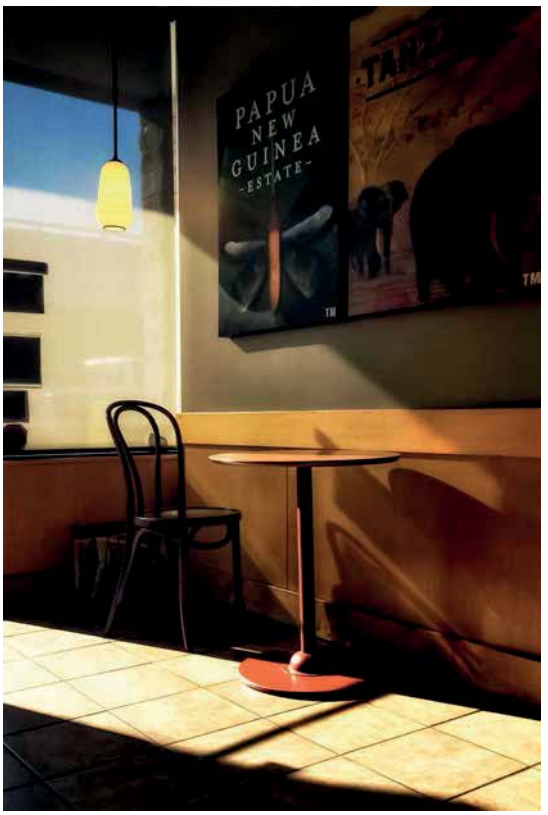
Werkzeuge und Übungen

Zum Ausprobieren: Nach Art von …

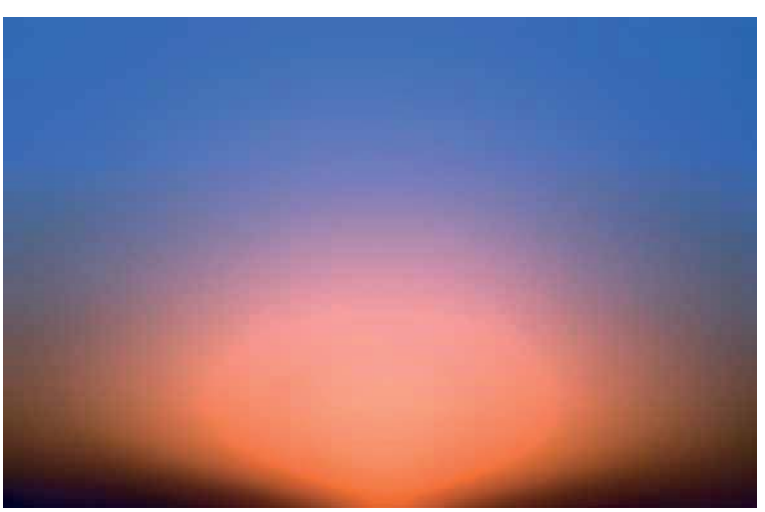
Erstellen Sie eine kleine Fotoserie, die an die Arbeiten eines versierten Fotografen oder Künstlers erinnert oder diese sogar bewusst nachahmt. Wählen Sie diesen Künstler sorgfältig aus. Es sollte auf jeden Fall jemand sein, von dem Sie lernen können und dessen Arbeit Tiefe und aussagekräftige Inhalte hat. Der gewählte Fotograf sollte bereits Bücher veröffentlicht oder eine Reihe von Ausstellungen gehabt haben. Ist es ein journalistisch oder kommerziell tätiger Fotograf, sollte er für bedeutende Kunden tätig gewesen sein. In einem meiner Kurse gab ich den Schülern die Aufgabe, Fotos nach *Art* des Malers Edward Hopper zu machen. Dadurch gewannen die Schüler eine größere Sensibilität für Licht und Farben – den Markenzeichen von Hoppers Werk. Sie lernten die Sprache US-amerikanischer Räume, Architektur und die eindringliche Schönheit kultureller Symbole wie Restaurants und Tankstellen kennen. Vor allem aber erhielten die Schüler die Möglichkeit, Präsenz in ihrer Arbeit zu suggerieren: eine Art Lebendigkeit in Menschen und Objekten.

Eine andere Schülerin von mir, die eine sehr feine Sensibilität hat und sich in zeitgenössischer Kunst sehr gut auskennt, findet Sonnenuntergänge toll, weigert sich aber trotzdem, klischeebehaftete Bilder zu machen. Sie entschied sich, Fotos zu machen, die von Mark Rothkos Gemälden und der Serie mit Himmelsbildern des Fotografen Richard Misrach inspiriert waren. Sie fotografierte die abendliche Sonne und den Himmel, nahm aber die Elemente völlig aus dem Fokus. Ihre Bilder waren beeindruckend. Sie imitierte Farbfeldmalereien mit ihren reinen Farbharmonien und -dissonanzen unter Einsatz minimaler Form.

Auch hier sollten Sie den hartnäckigen Widerstand gegen diese Übung aufgeben, weil die Ergebnisse womöglich nicht »originell« sind. Wenn Sie die Arbeit eines anderen betrachten und darüber nachdenken, kann dies zur Folge haben, dass Ihre Arbeit informierter und inspirierter wird. Jemand sagte einmal über Künstler (und ich glaube, das trifft auf alle Menschen zu): »Sie nehmen Eindrücke auf und scheiden Verhalten aus.« Ihre fotografische Idee kann durch das »Verdauen« der Arbeit eines anderen beeinflusst werden, aber sie scheint immer noch durch, Sie müssen Ihre eigenen Werte und Prioritäten nicht aufgeben.



In the Manner of Edward Hopper, *© Jon Shimizu*



Untitled, 2007, *© AM Pavalov*

Zum Ausprobieren: Studieren Sie Werksammlungen

Wenn man historische und zeitgenössische Fotografen studiert – insbesondere ganze Projekte –, dann kann man eine Menge lernen. Ich könnte mir nicht vorstellen, als Fotograf zu arbeiten, ohne die abwechslungsreiche und vielschichtige Geschichte des Mediums zu kennen und die Beziehungen zwischen bestimmten Fotografen und dem kulturellen Milieu, in dem sie arbeiteten, zu untersuchen. Fotos entstehen nie im Vakuum.

Sie könnten damit anfangen, eine der zahlreichen Anthologien zur Geschichte der Fotografie zu lesen. Im Internet ist die Suche nach anspruchsvollen Fotoarbeiten schwierig, da die Suchalgorithmen von Google noch nicht zwischen Gold und Schrott unterscheiden können. Wenn Sie die Arbeiten großer Fotografen betrachten, sollten Sie Ihre Reaktion nicht auf »Gefällt mir« oder »Gefällt mir nicht« beschränken. Sehen Sie sich Fotos an, um zu lernen und sich inspirieren zu lassen. Es geht ja nicht darum, etwas auszuwählen, das man sich über die Couch hängen möchte. Manchmal lernt man am besten, indem man sich klarmacht, was man bei der eigenen Arbeit *außen vor lassen möchte*, und andere Ansätze als die eigenen studiert. Beim Unterrichten von Fotografiegeschichte habe ich Schüler erlebt, die bei einem prominenten Fotografen oder gleich einer ganzen Bewegung einfach abwinkten: Sie stellten kategorisch fest, dass ihnen das »einfach nicht gefällt«. Doch das Aufeinandertreffen von Ideen ist wichtig für das Lernen. Verschließen Sie Ihren Verstand nicht.

Möglicherweise müssen Sie erst wachsen und gedeihen, um das Werk eines bestimmten Künstlers zu verstehen. Auf meiner ersten Reise nach New York im Jahr 1969, auf der ich Fotogalerien und Museen besuchte, gefielen mir die Arbeiten von Diane Arbus überhaupt nicht – ihre Drucke wirkten auf mich irgendwie »flach«. Ich verstand die ganze Aufregung nicht, die Galeriebesucher und Kuratoren um ihre Arbeit veranstalteten. Ihr Werk war mir damals verschlossen. Später wurde mir dann natürlich klar, wie viel Kraft ihre Arbeit hat. Außerdem wurde mir klar, dass ich in Ohio Bilder großer Fotografen nur in Büchern zu sehen bekommen hatte – und diese Reproduktionen waren seinerzeit wesentlich kontrastreicher als die Originalabzüge. Im Laufe der Zeit lernte ich den sinnlichen tonalen Ausdruck von Fotodrucken dann wieder zu schätzen.

Blicken Sie über einzelne Bilder hinaus und studieren Sie ganze Werke. Das können themenbezogene Serien sein, genauso gut aber auch das gesamte Oeuvre eines Fotografenlebens. Einzelne Fotografien sind wie monumentale Gedenksteine: Sie können unmöglich die Feinheiten und Nuancen, die Kraft und die Tiefe ausgearbeiteter Themen im Werk bedeutender Künstler offenbaren. Erst in Projekten kann die gesamte Bandbreite der Anliegen eines Fotografen zum Ausdruck gebracht werden. Untersuchen Sie, wie die Bilder zusammenwirken und wo sich Reibungspunkte ergeben. Erkennen Sie, auf welcher Ebene das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile und dass das Erstellen und Editieren von Bildfolgen eine wichtige Rolle in der visuellen Kommunikation spielt. Magnum Photos – das Bildagentur-Kollektiv, dem viele große Fo-

tojournalisten angehören –, hat ein Buch mit Kontaktbögen veröffentlicht (»Magnum Contact Sheets«, erschienen bei Thames & Hudson). Darin können Sie nachvollziehen, wie berühmte Aufnahmen entstanden sind. Kontaktbögen zeigen die Momente vor und nach der Belichtung der eigentlichen Schlüsselbilder. Es ist faszinierend, den kreativen Prozess des Fotografen und seine Bearbeitung des Kontaktbogens aus nächster Nähe zu beobachten.

Einige legendäre Serien sind heute noch genauso ausdrucksstark wie vor mehr als einem halben Jahrhundert. Sehen Sie sich etwa »Die Amerikaner« von Robert Frank, die von Aperture veröffentlichte Diane-Arbus-Monografie oder »The Decisive Moment« von Henri Cartier-Bresson an, das kürzlich im Nachdruck erschienen ist.

Zum Ausprobieren: Erkunden Sie Ihre Identität durch Fotos.

Mit welchem Aspekt Ihrer selbst identifizieren Sie sich am stärksten? Welches ist eines Ihrer kennzeichnenden Merkmale? Vielleicht ist es Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Ethnie oder Ihr Geschlecht, Ihre politische Sichtweise oder etwas noch Spezielleres, zum Beispiel eine bestimmte Art von Intelligenz oder Wissen wie etwa das eines Wissenschaftlers oder Sozialhistorikers. In Hawaii etwa greifen viele Menschen auf ihre Kultur zurück, um ein Gefühl der Zugehörigkeit und Selbstdefinition auszudrücken. Ich persönlich betrachte die schwere Verletzung, die zum Verlust meines rechten – des dominanten – Auges führte, als eine meiner prägendsten Erfahrungen, die eine Zeit intensiver Kreativität einleitete. Ich erlitt diese Verletzung beim Holzhacken, als ich 33 Jahre alt war. Ähnlich wie der Schlag des Zen-Meisters auf die Seite des Kopfes vernichtete die Verletzung mein Ego, erweiterte meine Perspektive und half mir so dabei, die Tore der Wahrnehmung für ein breiteres Bewusstsein meiner selbst und anderer Menschen zu öffnen. Wieder sehen lernen zu müssen – diesmal als Erwachsener – prägte viele meiner derzeitigen Verpflichtungen und kreativen Projekte.

Sie können die Aufgabe, Ihre Identität durch die Fotografie zu erforschen, auf verschiedene Weisen angehen. Der wahrscheinlich naheliegendste Weg besteht wohl darin, sich umzusehen und zu erkennen, wie Teile Ihrer Identität und die damit verbundene Dynamik von außen betrachtet werden können. Vor ein paar Jahren wirkte eine meiner Doktorandinnen an der zweiten Welle des Feminismus mit, inspiriert von Betty Friedans Buch »Der Weiblichkeitswahn« von 1963. Sie hatte den seelen-zerstörenden Lebensstil der pflichtbewussten Ehefrau und Mutter der 1950er- und frühen 1960er-Jahre selbst miterlebt. Aus ihrem Frust wurde Wut, aus der Wut Tatkraft, und sie kämpfte mit ihrem Mann um die Verteilung der Aufgaben im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder, damit sie selbst ihrem Beruf nachgehen konnte. Sie und ihre Mitstreiterinnen kämpften gegen ein starres Patriarchat und die kulturellen Standards der damaligen Zeit. Am Ende verließ ihr Mann sie und sie erschuf sich das Leben, das sie sich wünschte, jedoch zu einem hohen Preis. Sie entfremdete sich von ihren Kindern, was ihr in späteren Jahren großen Kummer bereitete.

Burning Baby Doll, *David Ulrich*

Als ich sie kennenlernte, war sie gerade dabei, ihren Master in Fotografie zu machen. Damals war sie schon 70 Jahre alt. Ihre Diplomarbeit widmete sich Porträts und Interviews mit gleichaltrigen Frauen der 1940er- bis 1960er-Jahrgänge, die ihr eigenes Leben massiv auf den Kopf gestellt, sich entschieden gegen kulturelle Normen gewandt und sich mutig einen Platz im Berufsleben erstritten hatten, um als Mitglied der Gesellschaft einen Beitrag zu leisten. Ihre Porträts offenbarten große Tapferkeit und Stärke, aber auch ein tiefes Gefühl der Resignation und Trauer über das, was zu opfern sie gezwungen gewesen waren. Ich fand die Fotos ausgesprochen stark, und sie machte ihren Abschluss mit Auszeichnung. Allerdings waren einige ihrer Kommilitoninnen am Graduiertenkolleg – Frauen in den Zwanzigern und Dreißigern – nicht in der Lage, diesen Kulturkampf, den diese Feministinnen der zweiten Welle für ihren Platz im Berufsleben kämpfen mussten, nachzuvollziehen und mit ihnen mitzufühlen. Ihr Projekt war eine kraftvolle Lernerfahrung für Studierende und Dozierende gleichermaßen.

Eine andere Möglichkeit, sich der Identität durch Fotografie zu nähern, sind konzeptuelle Strategien. Sie können Ihre Motive auch inszenieren, gestalten oder *herstellen*. Das ist ein ganz anderer Ansatz, als Fotos einfach aus dem Fluss des Lebens heraus zu *machen*. Sie können Szenen kreieren und Menschen als Modelle (oder Schauspieler) auf gleiche Weise verwenden, wie Sie es auch bei einem Film machen würden. Es ist mir ein bisschen peinlich, über einige meiner eigenen Erfahrungen mit dieser Arbeitsweise zu sprechen. In meinen Zwanzigern, als ich nach dem Massaker an der Kent State und dem Tod von Freunden in Vietnam eine Phase der Angst durchmachte, beeindruckte mich der Text des Songs »Ohio« von Crosby, Stills, Nash & Young: »What if you knew her and found her dead on the ground?« Mein ganzer Verstand kreiste um Fotos von vietnamesischen Zivilisten im Hagel der Napalmbomben. Damals entstand meine Serie »Burning Baby Doll«. Ich besorgte mir eine Reihe von Spielzeugpuppen komplett mit Kleidchen und zusammengebundenen Haaren. Diese nahm ich mit nach draußen, übergoss sie mit Feuerzeugbenzin und zündete sie an. Danach fotografierte ich sie feierlich dabei, wie sie verbrannten, oder bildete danach ihre »Leichen« ab. Ich musste den Tenor jener gewalttätigen Zeiten integrieren und diese schmerzhaften Erinnerungen heraufbeschwören, um durch die Kunst den Prozess der individuellen und kollektiven Heilung einzuleiten.

Sie können Ihre Identität auch buchstäblich mit Selbstporträts erforschen. Sehen Sie sich besonders die Selbstbildnisse von Francesca Woodman, Robert Mapplethorpe und Cindy Sherman an. Jede dieser Werkreihen spiegelt einen kritischen Kontext wider, der für andere von Bedeutung ist. Lesen Sie nach, warum diese Selbstporträts entstanden sind. Es geht dabei – anders etwa als bei Selfies – nicht darum, das eigene Ich zu zelebrieren, sondern sich selbst und seine Identität darzustellen. Sie müssen vorsichtig sein. Meiner Meinung nach kann eine zu starke Fokussierung auf Identität und die Konstruktion sozialer Identität im digitalen Zeitalter dazu führen, dass der Prozess des Kennenlernens der eigenen echten Individualität überdeckt wird.

Zum Ausprobieren: Suchen Sie sich eine Muse

Was inspiriert Sie? Bücher, Musik, Kunst oder Ideen? Welcher Ihrer Freunde oder Mentoren regt Ihre Kreativität an, bringt Sie an Ihre Grenzen, stößt Sie mit der Nase auf festgefahrene Einstellungen? Eine gute Muse ist wie ein großes Buch, denn sie lehrt, inspiriert und fordert.

Sie werden im Verlauf Ihres Arbeitslebens wahrscheinlich eine Reihe von Musen haben. Das können Menschen, Ideen, Aktivitäten wie Reisen zu neuen Orten, Kunst und Künstler sein. Als ich um die zwanzig Jahre alt war und in Akron, Ohio, lebte (einer Stadt, die vor allem – und eigentlich nur – für ihre Reifenindustrie bekannt ist), war die Leihbücherei meine Oase in einer kulturellen Ödnis. Nun hatte der leitende Bibliothekar ein Faible für die Fotografie. Dort stieß ich auf das *Aperture*-Magazin und die »Daybooks« von Edward Weston, die Tagebücher des großen modernistischen Fotografen. Diese wurden meine ständigen Begleiter und nährten mein künstlerisches Streben. Ich tat mich mit anderen kreativen Menschen zusammen – teils solche, die mir erheblichen Antrieb gaben, aber auch andere, die meine bürgerliche Selbstgefälligkeit erschütterten. In der Provinz traf ich Künstler, in denen ein inneres Feuer loderte und von denen einige später nach New York gingen. Und ich entwickelte eine enge Freundschaft mit einer jungen Poetin, mit der ich zusammenarbeitete und mit der ich gemeinsam die Suche nach den Göttern der Kunst anging. Die Mitbewohnerin meiner Freundin war eine Punk-Musikerin, die am Anfang einer großen Karriere stand. Ihr Name war Chrissie Hynde, und sie sollte später mal Leadsängerin der Pretenders und ein veritabler Rockstar werden. Meine Muse war der kreative Gärungsvorgang, der in dieser beschaulichen Ecke unserer industriell geprägten Region stattfand.

Wenn Sie sich eine Muse suchen, wollen Sie eigentlich in Kontakt treten mit dem äußeren Widerhall dessen, was Sie aus den oft tief verborgenen und geheimen Orten in Ihrem Innern anruft. Sie möchten den schlummernden Geist Ihrer Kreativität wecken und das Unterbewusstsein in Gang setzen. Was Sie erleben und aufnehmen, wovon Sie lernen und womit Sie sich umgeben, wie auch die Ideen, denen Sie begegnen, werden früher oder später ihren Weg in Ihren kreativen Ausdruck finden. Wie heißt es so schön: »Man ist, was man isst.« Und genauso gilt: Man wird, womit man sich intensiv auseinandersetzt. Alles geschieht zu seiner eigenen Zeit. Oft dauert es Jahrzehnte, bis ein Einfluss oder ein starkes Interesse, das meinen Geist beflügelt, sich endlich in meiner Arbeit manifestiert. Doch wenn es nur lange genug im Unbewussten gereift ist und nun vor der Blüte steht, gelangt es an die Oberfläche. Die Tiefe des Geistes besitzt eine Weisheit, die weit über das bewusste Denken hinausgeht: Sie ist wirklich der Sitz von Kreativität und Innovation.

Statues, Chaminade University, *© Andreas Saetersdal*

Eine der mächtigsten Quellen der Inspiration ist das kollektive Denken. Künstler sind nie allein, sondern werden von äußeren Bedingungen und den Erfahrungen anderer oft tief berührt. Auch wenn es uns nicht immer bewusst ist: Unser Menschsein beeinflusst das Unbewusste und manifestiert sich auf überraschende und oft unterschwellige Weise. Für mich ist es faszinierend zu beobachten, wohin der kreative Prozess führt und wie stark er sich häufig von seinem Ausgangspunkt entfernt. Oft entfernt sich ein fotografisches Werk von den anfänglichen Intentionen des Fotografen. Natürlich muss ein Auslöser vorhanden sein, aber der Prozess selbst gewinnt dann an Fahrt und entwickelt oft ein Eigenleben.

Einer meiner Schüler hat vor kurzem ein Projekt gestartet, um das Glück zu erforschen: Was macht Menschen Freude und bringt Zufriedenheit? Es dauerte jedoch nicht lange, bis seine Fotos sich mit einem breiteren Spektrum von Gefühlen befassten. Eines Tages brachte er Fotografien eines bemalten Standbilds mit in den Kurs, die starke Gefühlsmetaphern darstellten: Trauer, Leid und Schmerz. Die einzelnen Figuren wurden wie nach einem Gemetzel auf dem Boden liegend dargestellt und fotografiert, die Gesichter wirkten verblüfft und ungläubig und der Fotograf hatte den Kontrast der Bilder so angehoben, dass die bunten Tonfiguren wie blutend aussahen. Das war weniger als eine Woche nach den Terroranschlägen in Paris, bei denen 130 Menschen ums Leben kamen. Ich fragte die Klasse, ob sie von den Ereignissen in Paris betroffen waren. Die meisten Schüler zeigten zwar ein gewisses Mitgefühl, doch waren die Ereignisse weit von ihrer Alltagswirklichkeit entfernt. Dann fiel mir das Offensichtliche auf: Der Fotograf des Standbilds war Norweger – geboren und aufgewachsen in Europa. Er sprach unaufdringlich und sachlich: »Die Franzosen sind meine Nachbarn.« Ohne Absicht und bewusstes Wissen machte er kraftvolle Fotos, die seine persönliche Trauer und Empörung zum Ausdruck brachten. Die Fotografien waren nur einen Tag nach dem Terroranschlag entstanden und sein Unterbewusstsein sprach deutlich durch die Metaphern in den Figuren. Der kollektive Geist spricht durch Künstler.

Sie sollten Memoiren und Biografien von Fotografen lesen, um ihren kreativen Prozess aus erster Hand mitzuerleben Sie erkennen dann, wie sich ihr Anliegen entwickelt und in ihren Werken widerspiegelt. Mich haben mehrere Werke besonders ergriffen: »The Daybooks« von Edward Weston in der Ausgabe von Nancy Newhall, Patti Smiths »Just Kids«, wo sie ihre Jahre mit dem Fotografen Robert Mapplethorpe offenbart, und »Hold Still«, Sally Manns Memoiren über ihre Familie und ihr Zuhause in den amerikanischen Südstaaten – zwei Aspekte, die ihr fotografisches Werk entscheidend geprägt haben.

Zum Ausprobieren: Üben Sie die Leere

Der Strom der Kreativität verbreitert sich, wenn der Körper entspannt und im Fluss ist, ein empfänglicher Geist die Neugier einlädt und man aufmerksam und präsent ist. Ein ruhiger Geist ist ein leerer Raum, der eine angenehme Stille umfasst, durch die neue Ideen entstehen und neue Eindrücke aufgenommen werden können. Künstler und Fotografen betrachten das Festhalten an einer Frage oft als den idealen Arbeitszustand. Sie arbeiten aus dem Nichtwissen, aus Demut und Recherche heraus, ohne genau zu wissen, was sie am Ende des kreativen Prozesses finden werden. Künstler und Erfinder sind offen für die Frage: *Was wäre, wenn?* Wenn ich dieses oder jenes ausprobiere? Was funktioniert in einer sich entwickelnden Schöpfung – und was nicht? Neugier gebiert Offenheit.

Die Leere hilft dabei, sich über das Ego hinauszubewegen, das sich bei einem Mangel an Selbstwertgefühl, in Angst und Unsicherheit manifestieren kann – oder bei einem Zuviel an Selbstsicherheit in Überheblichkeit und Arroganz. Beides kann Sie blind machen. Scheu und Angst verhindern kühnes Experimentieren, übermäßiger Egoismus und Selbstzentriertheit hemmen das erweiterte Bewusstsein und eine fließende Reaktion auf die Welt und andere Menschen. Wenn Ihr Geist leer ist, können Sie sehen, was ist, wahrnehmen, was nötig ist, und nach Kräften eine Reaktion anstreben. Die Leere des Geistes ist wie eine Umgehungsstraße, die Ihnen helfen kann, Dinge wie den selbstbegrenzenden inneren Dialog, lähmende Ängste und unflexible Einstellungen und Meinungen zu meiden. Leere öffnet Ihnen die Tür zu Ihrem Urvertrauen und Ihrer angeborenen Weisheit– mit dem schwungvollen und natürlichen »Brüllen des Löwen«.

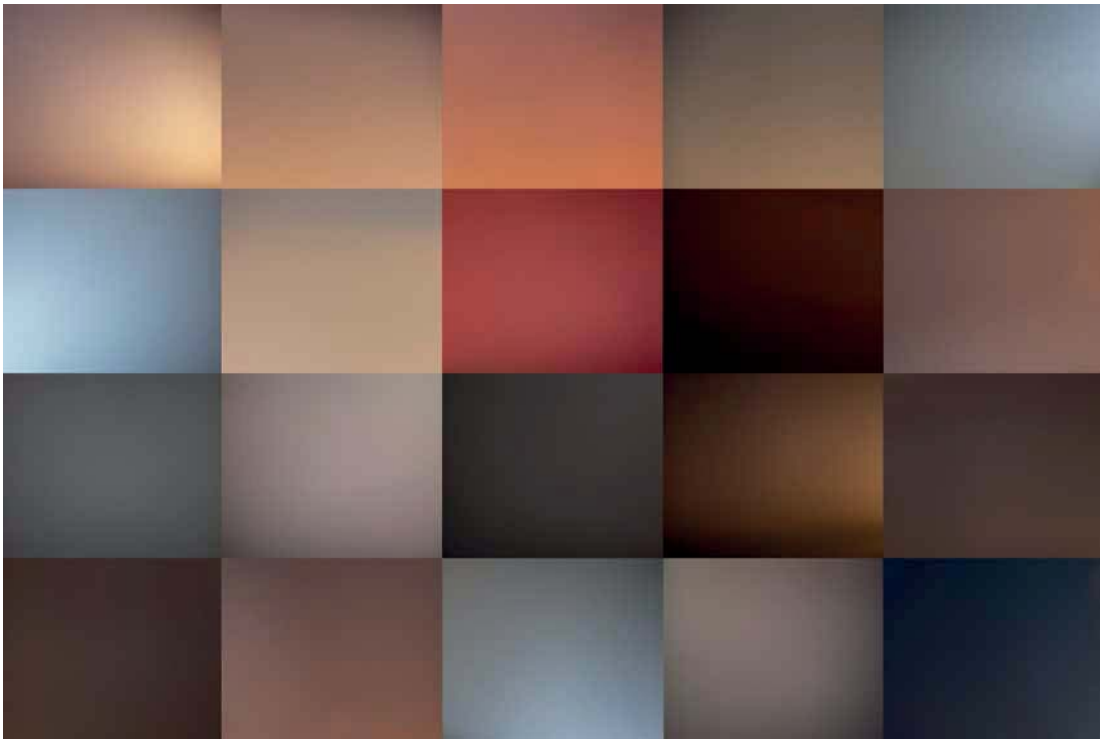
Kreativität ist eine Reaktion auf ein Bedürfnis, eine Frage oder eine Idee, die sich entwickelt. Eine kreative Reaktion lädt dazu ein, mit Frische und Kühnheit etwas Neues auszuprobieren und das Alltägliche auf eine neue Art und Weise zu betrachten, jenseits dessen, was man zu wissen *glaubte*. Steve Jobs stellte die Frage, was wäre, wenn man ein Gerät in der Tasche herumtragen könnte – einen Mini-Computer, mit dem man telefonieren, SMS und E-Mails beantworten, im Internet surfen, einen Kalender führen und hochwertige Fotos machen kann? Wie würde dies Ihr Leben ändern? Als ich zum ersten Mal hörte, dass Apple an der Entwicklung eines Handys arbeitete, fragte ich abfällig: Wozu? Damals erkannte ich nicht, welches Marktpotenzial ein solches Gerät haben würde. Ich dachte, ich kenne die Wahrheit und dass meine Art zu sehen irgendwie »richtig« war. Ich traute meiner Meinung. Nach einiger Zeit wurde mir aber klar, dass meine Sichtweise völlig falsch war. Apple hat den Markt für Mobiltelefone revolutioniert und seit der Einführung im Jahr 2007 über 800 Millionen iPhones verkauft.

In der Fotografie entsteht Kreativität immer dort, wo Sie auf das, was Sie sehen, heftig reagieren. Wenn Sie das, was Sie zu wissen glauben, gleichzeitig glauben und infrage stellen, kann dies eine unverzichtbare Reibung erzeugen, die sowohl anregend als auch lehrreich ist. Um etwas Neues zu finden, müssen Sie Ihre Aufmerksamkeit

oft im Bereich zwischen dem, was Sie sind, und der Wirklichkeit Ihres Motivs suchen. Minor White lehrte eine Augenkontaktübung, mit der sich eine kreative Reaktion erzeugen ließ. Wenn man sich gegenseitig in die Augen blickt, ist immer eine von drei Gegebenheiten vorherrschend. Sie richten Ihren Blick entschlossen nach außen auf den anderen. Oder Sie bleiben im Inneren empfänglich und empfangen den auf Sie gerichteten Blick des Gegenübers. Oder Sie empfinden Unbehagen und Angst und wenden sich ab. Können Sie Ihre Aufmerksamkeit jetzt auf den Bereich, wo sich Ihre Blicke treffen, richten und sowohl Ihren eigenen auf den Gegenüber gerichteten Blick als auch dessen Blick auf Sie direkt erfahren? Sie können dies auch mit Motiven in der Welt ausprobieren. Was tragen Sie an ein Motiv heran, was gibt Ihnen das Motiv? Beides ist für den Künstler gleichermaßen wertvoll und Ihre Fotos entstehen oft im dazwischen liegenden Abstand.

Leere bedeutet, sich mit offenem Geist in den Bereich zwischen dem, was Sie wissen, und dem, was Sie lernen können, zu stellen. Offenheit und Nichtwissen können verheerende oder aber erhellende Auswirkungen haben. Sie zeigen Ihnen, wie wenig Sie wissen, und betonen Ihre drängenden Fragen. Die Praxis des Nichtwissens kann auch Ihr Unterbewusstsein aktivieren und viel Neues, Kraft, Tiefe und Geheimnisvolles in Ihr Welterleben und die daraus resultierenden Bilder einbringen.

Das erinnert mich an die aus dem Zen stammende Geschichte vom Professor und dem Teemeister. Ein Gastprofessor in Japan sucht einen Teemeister auf, um die Teezeremonie zu erlernen. Der Professor ist voller Fragen und Ideen. Der Teemeister lauscht schweigend und gelassen und beginnt einfach mit der Zeremonie. Der ungeduldige Professor versucht, ihn mit weiteren Fragen und Äußerungen zu unterbrechen. Mit großer Achtsamkeit und Sorgfalt bereitet der Meister den Tee zu – mit Ernsthaftigkeit in der Absicht, Ehrfurcht vor der Haltung und einer freudigen Leichtigkeit im Handeln.

Als der Zeitpunkt endlich gekommen ist, den Tee zu empfangen, hält der Professor seine Tasse in freudiger Erwartung vor sich. Der Teemeister gießt den Tee ein und er gießt und gießt, bis der Tee aus der Tasse läuft und auf den Schoß des Professors und dann auf den Boden fließt. Der Professor protestiert, doch der Teemeister schneidet ihm das Wort ab und sagt ruhig: »Wie diese Tasse bist auch du voller eigener Meinungen und Mutmaßungen. Wie solltest du Zen erlernen können, ohne zuvor deine Tasse zu leeren?«

An dieser Stelle im Buch verlassen wir das einsame Handeln. Wir beginnen, andere einzubeziehen: Fotografen, die uns beeinflussen, Peers, Freunde und ein Publikum. Ich kann den Wert einer kreativen Gemeinschaft nicht genug betonen – einer Gemeinschaft, die uns inspiriert und herausfordert, ärgert und unterstützt und ehrliches Feedback zu unseren Bemühungen gibt. Zeigen Sie Ihre Fotos anderen, entwickeln Sie Ihre täglichen Aufzeichnungen weiter und suchen Sie nach den Edelsteinen Ihrer sich entwickelnden Vision. Treffen Sie Menschen, die andere Standpunkte vertreten oder eine andere Identität haben. Verlassen Sie Ihre Komfortzone. Öffnen Sie Ihren Geist.